

BUCHBESPRECHUNGEN

Bibel und Theologie

Deselaers, Paul: Lebensweisheit aus der Bibel (Biblische Frauen und Männer – Inspiration für heute) Freiburg, Basel, Wien: Herder 2002. 222 S., kt., € 14,90.

Der Verfasser ist seit langen Jahren Spiritual am Priesterseminar in Münster; seinen wissenschaftlichen Hintergrund hat er sich in der Exegese des Alten Testaments erarbeitet. Beides wirkt sich in den Darstellungen dieses Buches in positiver Weise aus. Die Erfahrung in der Begleitung junger Menschen garantiert den Ausführungen eine Nähe zu lebbarer Spiritualität; das fundierte Wissen über die Lebensweisheit der Bibel gibt ihnen die Nähe zu den theologischen Fundamenten gelebter Frömmigkeit. Der Autor formuliert einmal, was sich durch alle seine Ausführungen durchhält: „Nun gibt es hinter den einzelnen biblischen Schriften vielfältige Lebenserfahrungen und auch Lebensentwürfe. Ihre hintergründige Einheit ist wohl immer diese: Da sind Menschen auf Gott als Geheimnis der Welt und des eigenen Lebens gestoßen und fragen dann: Wie lässt sich mein Leben gegenüber Gott neu bestimmen und ausrichten?“

Die Einzelskizzen über zentrale Gestalten der Geschichte des Alten Testaments, die den Inhalt des Buches ausmachen, wollen keine abgerundeten Biographien sein. Sie gleichen vielmehr einer jeweils mosaikartig zusammengefügten Folge von Momentaufnahmen, die immer wieder den Blick auf die Hintergründe gläubig bewältigter Existenz ermöglichen. Bezüge zur Gegenwart werden auf vielerlei Weise vermittelt, über sprachliche Assoziationen mit bekannten Slogans, über Einbeziehung moderner literarischer, insbesondere lyrischer Texte, über Hinweise auf aktuelle Probleme der Welt heute und auf manche Fragen konkreter Lebensführung. So lassen die Bemühungen um das Verstehen zeitlich so weit von uns entfernter Menschen den Eindruck verstaubter oder überholter Lebenspraxis erst gar nicht aufkommen. Der Autor versteht es als Fachmann, auch den jeweiligen zeitgeschichtlichen Hintergrund der bibli-

schen Erzählungen in seine Interpretation einzubeziehen; die Ausführungen bekommen von daher jeweils eine sachkundig erstellte historische ‚Erdung‘.

Die Stichworte, unter die die Behandlung der Männer und Frauen des Alten Testaments gestellt sind, lassen die Schwerpunkte der Auslegung bereits erkennen, zum Beispiel: „Abraham, Gottes bleibender Neubeginn“, „Josef und seine Brüder – eine Konfliktgeschichte voll Hoffnung“, „Mose, Freiheit aus der Nähe zu Gott“, „Tobit – Wie der lebendige Gott seine Güte erweist.“ Es zeigt sich, dass die gewählten Leitideen geeignet sind, bestimmte Seiten an den beschriebenen Personen zu entdecken und ihnen ihr entsprechendes Gewicht zu geben. Auch wer die Bibel schon kennt, wird auf vieles aufmerksam, was ihm bisher entgangen ist. Insgesamt spannt sich ein Bogen von den frühen Erfahrungen der Menschheitsgeschichte mit Gewalt und Untergängen, die in der Sintfluterzählung aufgegriffen werden, zum Ausgang des Alten Testaments in den späten Texten des Buches Daniel, die in der Erwartung des kommenden Menschensohnes die Aussicht in die Zukunft offen halten.

Als Moraltheologen ist mir aufgefallen: Die Grundtendenz des Buches deckt zugleich ein Defizit christlicher Ethik auf, indem es narrative Ethik praktiziert, die häufig postuliert, aber wenig ausgeführt wird. Ethos und Wertverwirklichung leben von personal bestimmten Beziehungen und Vollzügen, in denen sie realisiert und weitergegeben werden. Deselaers beschreibt und erzählt, wie sich Menschen vor dem lebendigen Gott entwickeln und gerade so ihr Leben ordnen und für sich und andere zum Segen werden. Biblisches Ethos und biblische Frömmigkeit sind nicht voneinander zu trennen. Sie werden in den wichtigsten Gestalten des Alten Testaments vorgestellt.

Eine kleine Anregung für eventuelle Neuauflagen: Der Leser wäre dankbar für eine Lesehilfe, die darauf aufmerksam machen könnte, dass es sich bei den Ausführungen des Autors um die Wiedergabe von Morgenandachten handelt, die jeweils in sich abgerun-

dete Einheiten darstellen; sie werden jeweils um ein Thema – hier die biblische Gestalt – gruppiert. Es würde auch verständlich, dass jeweils eine bestimmte Zahl von Abschnitten von einem Thema handeln, nicht mehr und nicht weniger, obgleich von einzelnen Gestalten der Bibel viel mehr zu erzählen wäre.

Bernhard Fraling

Bongartz, Heinz-Günter / Steins, Georg: Österliche Lichtspuren. Alttestamentliche Wege in die Osternacht. Ein Lese- und Arbeitsbuch. München: Bernward bei Don Bosco 2002. 143 S., brosch., € 15,30

Nicht selten gibt es eine tiefe Verlegenheit angesichts der vielen alttestamentlichen Lesungen der Osternacht. Sie lassen sich nicht leicht aufnehmen und erschließen, und sie führen in ihrer Fülle zugleich exemplarisch in die schwierige Frage der Eigenart der christlichen Bibel aus Altem und Neuem Testament. Eine Antwort darauf ist gerade für die Auslegung und österliche Verkündigung von größter Bedeutung.

In dem vorgelegten „Lese- und Arbeitsbuch“ des Osnabrücker Alttestamentlers Georg Steins und des Hildesheimer Homiletikers Heinz-Günter Bongartz wird der lange Reigen aller alttestamentlichen Lesungen aus der Osternacht so ausgelegt, dass die Texte selber zu Osterevangelien werden, weil sie erschließen, welcher Gott so Großes an Jesus Christus getan hat. Die Osternacht als die „Nacht der Nächte“ holt alles Handeln Gottes an seinem Volk in diese eine Nacht hinein. Im Eingedenken (Anamnese/Memoria) geht es um das Aufbrechen der alles verschlingenden Zeit in das Heute Gottes hinein. Nur so kann die unbegreifliche Fülle Gottes zur Anschauung gelangen. Diese immer neu zu entdeckende Grundgegebenheit des christlichen Glaubens entfalten die beiden Autoren in drei gleichbleibenden Schritten: Einer kraftvollen, auch die Sinnschritte und literarische Struktur des Textes achtenden Arbeitsübersetzung folgen Impulse zur Texterschließung. Sie arbeiten die thematischen Schwerpunkte des Textes heraus, greifen Verständnisschwierigkeiten auf, zeigen den innenarchitektonischen Zusammenhang der Lesungen insgesamt auf

und erhellen die österliche Theologie der Schrifttexte. Je eine größere Predigt hält dann die österlichen Lichtspuren mit Menschenerfahrungen zusammen. Dazu gesellen sich rahmende Beiträge mit Hintergrundinformationen zur Osternachtfeier, praktische Hilfen für die Gestaltung der Osterliturgie sowie eine Aufhellung zur Herausforderung der Tatsache, dass die christliche Liturgie es mit der zwei-einen Bibel zu tun hat.

Dieses klar gegliederte, in der Sprache präzise, im Umfang in lesefreundlichen Grenzen gehaltene Buch kann zur Wiederentdeckung des unglaublichen österlichen Glaubens führen für die, die in der Liturgiegestaltung verantwortlich sind oder persönlich einen Zugang zur österlichen Feier suchen. Es hebt das oft unterschätzte Neue von Ostern, das vertraut zu sein scheint, so hervor, dass es auf weitere Entdeckungsreisen lockt und zeigt, wie Ostern unausgeschöpft ist für den persönlichen Glauben. Dazu dient auch das gekonnt eingesetzte Repertoire der exegetischen Auslegungsmöglichkeiten. Schließlich führt die Arbeit vor Augen, wie das Zusammenspiel von Schriftauslegung und konkreter Verkündigung zu überraschenden Sinnlinien führen kann. Dass das hier mit dem Herzstück des christlichen Glaubens und der Liturgie gezeigt wird, unterstreicht die Notwendigkeit solcher Hilfestellungen.

Paul Deselaers

Batlogg, Andreas R.: Die Mysterien des Lebens Jesu bei Karl Rahner. Zugang zum Christusglauben. Innsbruck: Tyrolia 2001. 480 S., kart., € 42,-.

Eine Innsbrucker Dissertation, die auf ganz verschiedenen Ebenen ihre Leser in Bann zu ziehen versteht; nicht zuletzt durch ihren ausgesprochen flüssigen, bisweilen geradezu eleganten Stil – für eine theologische Studie durchaus keine Selbstverständlichkeit!

Batloggs Arbeit leistet ein Vielfaches: Sie ist zunächst einmal Theologiegeschichte vor allem der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Odo Casel, die Mönche von Maria Laach, die liturgische Erneuerung, die Mysterientheologie, alles klar und präzise aufgearbeitet; Quickborn und Guardini, der Bund Neudeutschland ... Und dann: die jesuitische Lebenswelt in jenen Jahrzehnten, uns Heutigen weit entrückt.

Geistige Neuerer aus den Kreisen der Gesellschaft Jesu: Przywara, Maréchal und auch Otto Karrer etwa, diese manchen heute noch bekannt. Aber wem sagen Namen wie Otto Danneffel, Albert Steger oder Peter Lippert noch etwas? Die spannungsreiche, nicht immer einfache Geschichte der Entdeckung des Ignatius als einer spirituellen Persönlichkeit wird aufgezeigt, und damit auch der Exerzitien in ihrer mystischen Dimension, nicht nur als ästhetische Schulung des Willens. Der Jesuitenorden ändert sich dadurch, dass einzelne und kleine Gruppen vergessene und verdrängte Traditionen des Anfangs sich wieder zu vorgehenden verstehen.

Batlogg holt weit aus und es ist gut so – und das nicht nur, weil er theologiegeschichtlich Interessantes bietet. Er leistet nämlich auch und vor allem methodisch Bedeutsames: Karl Rahners Denken ist oft wie ein Steinbruch benutzt worden; manche seiner Begriffe haben sich verselbständigt, die Rezeption ist diffus geworden. Vor diesem Hintergrund wird es wichtig zu fragen: Gibt es nicht Selbstverständlichkeiten und Plausibilitäten, die eine Person und ein Denken prägen, also wirkmächtig sind, die aber, gerade weil selbstverständlich, oft gar nicht explizit in extenso thematisiert werden, jedoch breit präsent sind? Batlogg dazu: „Die Echtheit einer Interpretation muss ... rückgebunden sein an eine Kontextplausibilität. Wer Rahners Texte völlig losgelöst liest von seinem Jesuitsein, hat die Zusammengehörigkeit von Leben und Denken nur theoretisch akzeptiert, ihre Einheit aber hermeneutisch nicht anerkannt“ (121)

Ausgestattet mit solcherart breit entfaltetem methodischen Instrumentarium gelingen Batlogg „Tiefenbohrungen“ in der Rahnerschen Theologie: Faktisches Herzstück der Exerzitien des Ignatius sind die Betrachtung der einzelnen Ereignisse im Leben Jesu, die „Mysterien“. Rahner selbst hat solche Betrachtungen jahrzehntelang praktiziert. Was bedeutet es, wenn er vor diesem Hintergrund – und auch angesichts der Tatsache, dass zu Beginn seines theologischen Wirkens eine „Mysterientheologie“ in aller Munde war – eine „Allgemeine Theologie des Lebens Jesu“ einfordert, in der die einzelnen „Lebensereignisse ... als Mysterien“ in ihrer Relevanz für eine „Theologie des religiösen Vorgangs selbst“ (391) zum Tragen kommen sollen? Gewiss, Rahner selbst hat eine solche Theologie nicht in aller

Breite entfaltet, die Schwerpunkte der Entfaltung seines Werkes lagen anders. Aber die Elemente dazu bietet er – und waren sie, auch wenn nicht immer begrifflich präsent, nicht dennoch wirksam? Batlogg fasst Rahner zusammen und denkt Rahner also mit Rahner selbst weiter; „retrospektive Konstruktion“ (263) nennt er sein Vorgehen. Und während er mit Rahner zurückschaut, ergibt sich Schritt um Schritt, wie bedeutend die Thematik für Rahner selbst war und wie aktuell sie heute ist: „Hineingezogen in das Leben Jesu, erfährt der Mensch darin seine Verwandlung.“ (415) Wäre es nicht fruchtbar, einen solchen Satz dogmatisch und fundamentaltheologisch zu vertiefen, eben, wie Rahner es formulierte, eine „Theologie des religiösen Vorgangs selbst“ (69) aus der Perspektive der Jesus-Begegnung zu entwickeln und zu vertiefen?

Batloggs Studie ist ein Beispiel, wie eine gut verantwortete theologiegeschichtliche Vorgehensweise aus sich heraus selbst zur theologischen Reflexion werden kann.

Arno Zahlauer

Im Herzen der Städte. Lebensbuch der monastischen Gemeinschaften von Jerusalem. Freiburg, Basel, Wien: Herder 2000. 192 S. mit 16 Abb., € 13,90.

Die Regel einer religiösen Gemeinschaft will nicht gelesen, sondern gelebt werden. Nichtsdestotrotz lohnen die großen Ordensregeln immer wieder eine langsame, reflektierend-meditative Lektüre, so sehr haben sich in ihnen persönliche Erfahrung und Tradition, Gedanke und gelebtes Leben in oft wenige Zeilen hinein verdichtet. Das vorliegende Buch ist das „Lebensbuch“ einer noch jungen Gemeinschaft und atmet doch ganz den Geist der großen Regeln. „Im Herzen der Städte“ leben die Brüder und Schwestern der „monastischen Gemeinschaften von Jerusalem“. Das heißt, sie leben bewusst inmitten der Hektik, des Lärms, im gnadenlosen Arbeits- und Verkehrsrythmus unserer Großstädte, die diese Gemeinschaften als eines der „wichtigsten Kennzeichen unserer Zeit“ (123) ansehen. Und doch: Auch wenn sie dieses Leben nicht zuletzt in ihrer halbtägigen Lohnarbeit teilen, leben sie noch ein ganz anderes Leben. Sie verweilen Stunden jedes Tages in Stille und verwandeln den

Rhythmus der Stadt in den Rhythmus ihrer dreimal täglich gefeierten Liturgie, die aus der Begegnung von West- und Ostkirche gespeist wird. Und dies nicht, um aus der Stadt in eine Oase hinter Klostermauern zu fliehen, sondern um die „Schönheit und Heiligkeit der Stadt“ freizulegen und die Stadt als „vorrangigen Ort der Begegnung von Gott und Mensch“ (123) sichtbar zu machen.

Diese Polarität von tiefverwurzelter kontemplativer Tradition und dem gegenwärtigen Leben in der Großstadt durchzieht das ganze Buch. Es buchstabiert in fünfzehn Lebensworten die Teile des Namens der „monastischen Gemeinschaften von Jerusalem“ aus: Die „Gemeinschaft“ wird mit dem ehrwürdigen Paar „Gebet“ und „Arbeit“ näher bestimmt, um das herum sich „Liebe“, „Stille“ und „Offenheit“ gruppieren. Das „monastische Leben“ wird natürlich mit einer Darstellung der evangelischen Räte erläutert, an deren Seite das „Mönch sein“ und das abschließende Kapitel „Demut“ treten. Mit der Deutung von „Jerusalem“ als Verkörperung der Heiligkeit der Stadt, als Mitte aller verschiedenen Berufungen und Charismen der verschiedenen Gemeinschaften sowie als ökumenischer Begegnungsort der Kirchen und monotheistischen Religionen entfaltet das Buch sein spirituelles Zentrum. Es endet hoffnungsvoll mit Gedanken zum Wort „Freude“.

Insgesamt wird „Im Herzen der Städte“ direkt die Sehnsucht derjenigen ansprechen, die das Leben in der modernen Welt ohne jede gettoisierenden Schutzwälle mit den uralten Wegen der Gottessuche zusammenbringen wollen. Natürlich ist vieles, was die in knappen Absätzen gesammelten Sprüche präsentieren, schon einmal gesagt worden. Wie könnte es anders sein, ist die Quelle des Buches doch die Schrift und die breite monastische Tradition, in der von den Wüstenvätern und Cassian über Basilius, Benedikt und Bernhard von Clairvaux bis zur kleinen Thérèse und der Regel von Taizé kaum ein Klassiker ausgelassen wird. Dies erklärt auch den hohen Ton des Buches, das mitnichten dazu geschrieben ist, es von vorne nach hinten zu lesen, sondern immer wieder neu zur Hand genommen werden will. Doch auch wenn vieles bekannt ist, so sagen die Zusammenstellungen und die Neuformulierungen aus dem Geist gegenwärtiger Spiritualität dasselbe noch einmal neu, persönlicher, so dass der Leser gar nicht

anders kann, als zu denken, er sei gemeint. Man kann sich nicht heraushalten bei diesem Buch. Das ist die Kunst des Buches: Auf der einen Seite fest in Schrift und Tradition verankert, auf der anderen hoch emotional und persönlich, wie es schon die ersten Sätze eindrucksvoll vorführen: „Tag und Nacht soll dich die zärtlich liebende Gegenwart des Herrn erfüllen, so wirst du leben. Gott wohnt in dir mit machtvoller Liebe, und in dieser Freude gestärkt, wirst du nicht mutlos werden.“ (15) So entsteht eine Gottespoesie, die auch den Nichtmönchen unter den Lesern das Herz bewegen kann.

Tobias Specker

Zulehner, Paul M. u. Lobinger, Fritz: Um der Menschen und der Gemeinden willen. Plädoyer zur Entlastung von Priestern. Weitere Folgerungen aus der Studie PRIESTER 2000. Ostfildern: Schwabenverlag 2002. 196 S., geb., € 12,50.

Im Jahr 2000 hat Paul M. Zulehner eine große Umfrage unter Priestern im deutschsprachigen Raum durchgeführt und deren Ergebnisse im darauf folgenden Jahr der Öffentlichkeit in zwei Büchern zugänglich gemacht: Zum einen durch den detaillierten Forschungsbericht „Priester im Modernisierungsstress“, zum anderen durch die Publikation „‘Sie gehen und werden nicht matt‘ (Jes 40,31). Priester in heutiger Kultur“, in der er gemeinsam mit Anna Hennersperger die wichtigsten Ergebnisse der Umfrage einem breiteren Publikum vorgestellt hat. Nach Ansicht des Autors wurden die Ergebnisse der Umfrage jedoch einseitig rezipiert: Die hohe Berufszufriedenheit der Priester wurde seitens der kirchlichen Planungsstellen mit großem Interesse aufgenommen, während die kritischen Anmerkungen über eine angemessene Organisationsentwicklung mit dem Ziel einer Entlastung von Priestern in den Hintergrund getreten sind. Diesem gewichtigen Anliegen der Entlastung von Priestern „um der Menschen und der Gemeinden willen“ (so der Titel) widmet sich das vorliegende Buch, das Paul M. Zulehner diesmal gemeinsam mit Bischof Fritz Lobinger vorlegt.

Weil eine effektive Kompetenzerweiterung entlastend wirkt, werden im *ersten Hauptteil* (31 – 82) unter der Überschrift „Geforderte Priester“ konkrete Hinweise zu deren Fort- und Weiterbildung gegeben. Auf dem Hintergrund der sich abzeichnenden soziokulturellen Herausforderungen werden folgende Schlüsselkompetenzen genannt und entfaltet: (Groß-) Gottesdienste leiten, Ritenkompetenz, diakonische Spiritualität, zeitgerecht verkündigen und leiten lernen. Der *dritte Hauptteil* (129–178) plädiert für ein Alternativmodell der Priesterausbildung, das sich am Pariser Modell der Lehrpfarren orientiert und zur Zeit in der Erzdiözese Wien erprobt wird. Dort sind die Seminaristen während ihres Studiums auf mehrere Pfarrhäuser verteilt, in denen der jeweilige Pfarrer die geistliche Leitung ausübt. Während ihres Studiums nehmen die Priesterkandidaten am Leben ihrer Pfarrgemeinde intensiv teil.

Zweifelsohne ist der *zweite Hauptteil* (83 – 128) der brisanteste, weil es hier um die Idee von Priestern anderer Art geht. Angeregt wurde diese Idee vom Co-Autor und Bischof der südafrikanischen Diözese Aliwal, Fritz Lobinger (vgl. ders.: *Wie Gemeinden Priester finden. Ein Weg aus dem Pfarrermangel*. Wien 1998), die Zulehner bereits 1995 gemeinsam mit Jan Kerkhofs aufgegriffen und weiterentwickelt hat (vgl. dies.: *Europa ohne Priester*. Düsseldorf 1995). Der Grundgedanke lautet, dass der herkömmliche Priestertyp – Lobinger nennt ihn „Paulus-Priester“ – nicht verschwindet, sondern durch einen zweiten Priestertyp zu ergänzen ist. Diese sogenannten „Korinth-Priester“ werden vom Bischof für priesterliche Aufgaben in jener Gemeinde geweiht, aus der sie kommen und die sie erwählt. Sie existieren nicht als Einzelne, sondern nur als ein Team; es ist möglich, dass sie verheiratet sind. Ihre Ausbildung erfolgt berufsbegleitend, und ihre Tätigkeit üben sie im Regelfall ehrenamtlich aus. Der bisherige „Paulus-Priester“ bleibt erhalten und erfüllt künftig eine doppelte Aufgabe: Er soll zum einen die Presbyterien von „Korinth-Priestern“ begleiten, zum anderen kann er in weniger entwickelte Gemeinden geschickt werden. – Bei diesem Ansatz werden die „Diözesanpriester“ entlastet, und die Eigenverantwortung der Gemeinden für „ihren“ Priesternachwuchs wird stärker eingefordert. Dabei kommt es nicht zu einer Abschaffung der zölibatären Lebensform, sondern sie gilt

den Autoren als ein Zeichen „für die eschatologische Kühnheit einer nachbürgerlichen Kirche“ (133) und ist somit positiv konnotiert. Vor allem ist es den Autoren ein Anliegen, die sakramentale Grundstruktur der Kirche durch einen ausreichenden Priesternachwuchs zu sichern; hierdurch wird verhindert, dass die pastoralen Laienberufe nicht quasi-priesterliche Aufgaben übernehmen und die unterschiedlichen Berufsprofile verwässern. Dennoch bleiben eine Reihe von offenen Fragen und strittigen Punkten: Beispielsweise ist es fraglich, ob sich in einer Gemeinde mehrere Männer mit Hochschulabschluss (vgl. 113) bereit finden, sich nebenberuflich noch eine gediegene theologische Kompetenz anzueignen. Überhaupt gilt den Autoren die Gemeinde als zentrale normative Größe, ohne dass hinreichend deutlich wird, was sie unter einer christlichen Gemeinde verstehen. Eine Verhältnisbestimmung der Gemeinde zur Diözese oder zur Gesamtkirche bzw. des „gemeindlichen Presbyteriums“ zum diözesanen Presbyterium liefern sie jedenfalls nicht. Auch ist nicht klar, wie sich die zwei unterschiedlichen Priester-Typen in einem Presbyterium zueinander verhalten. Nicht nachvollziehen lassen sich für den Rezensenten die in Frageform gekleideten Überlegungen, ob nicht im Notfall auch Laien der Eucharistie vorstehen können (100 – 107); hierdurch stellen die Autoren die ekklesiologischen Prämissen selbst in Frage, die ihrem eigenen Vorschlag zugrunde liegen. Aus amtstheologischer wie aus liturgiewissenschaftlicher Perspektive ist außerdem kritisch zu hinterfragen, was es heißt, wenn „dauernd abgewechselt“ wird: „Jeden Sonntag predigt ein anderer, ein anderer aus der Gruppe hat den Vorsitz usw.“ (96).

Eigentlich bietet nur der erste Hauptteil über die Priesterfortbildung einige konkrete Hinweise, die die Priester kurz- bis mittelfristig entlasten. Auch fällt auf, dass Zulehner und Lobinger auf die Berufungspastoral als einem wesentlichen Faktor der Gesamtpastoral nicht eingehen. Vielleicht wird durch eine Fixierung auf die Frage nach den Zulassungsbedingungen eine weiterführende Sicht der Berufungspastoral eher verhindert als gefördert. Insgesamt handelt es sich bei den drei Hauptteilen dieses Büchleins um ernst zu nehmende Diskussionsbeiträge, die zur Auseinandersetzung und zum weiteren Nachdenken reizen.

Philipp Müller

Painadath, Sebastian: Der Geist reißt Mauern nieder. Die Erneuerung unseres Glaubens durch interreligiösen Dialog. München: Kösel 2002. 156 S., kart., € 15,95.

Zweifellos hat der interreligiöse Dialog auch bei uns an Bedeutung gewonnen. Nicht immer ist die christliche Seite gut darauf vorbereitet. Hier bietet das Buch des indischen Jesuiten Painadath klare und hilfreiche Orientierungen. Nach seiner Promotion in Tübingen leitet er seit 15 Jahren in Südindien einen Ashram (Angaben dazu im Schlusskapitel) und hält auch in Deutschland regelmäßig Kurse.

Im ersten, mit „Dialog“ überschriebenen Teil werden in fünf Kapiteln Bedeutung und Ausdrucksformen jeder Religion erläutert. Spirituelle Erfahrung braucht Religion, um sich auszudrücken – in Glaubensinhalten, Kult, Handlungsnormen und Gemeinschaft. In allen Weltreligionen gibt es eine prophetische und eine mystische Strömung; Mystiker lenken den Blick „auf die Tiefendimension der religiösen Symbole“, die Propheten fordern ihre gesellschaftliche Auswirkung „unter dem Leitmotiv der Gerechtigkeit“ (30 f.). Über die Unterschiede zwischen den Weltreligionen hinweg gibt es gemeinsame Aussagen über Gott: Er bleibt ein Geheimnis, er ist liebende Person und ist heilender Geist in uns. Und es gibt auch das Wissen: Gott ist größer als alle Religionen.

Die acht Kapitel des zweiten Teils „Mystik“ bieten zum Teil neue und faszinierende Interpretationen des Johannesevangeliums: durch die Hervorhebung der mütterlichen Symbole bei allem Reden vom Vater, durch eine indische Deutung der Trinität, durch das „Gott-in-uns-Gebären“ von Meister Eckhart. Sowohl im Christentum wie in den östlichen Religionen findet Painadath die Einsicht: Die mit Gott vereinende Kraft muss sich auswirken in Barmherzigkeit. Deshalb kann Gott auch leiden, sind Leib und Erde Ursakramente (und Elemente der Eucharistie).

„Meditation“ ist die Überschrift für die letzten fünf Kapitel. Painadath erläutert den spirituellen Weg, der schließlich zur Versenkung in Gott, zum Befreit- und Entflammtsein von Ihm führt. Der Weg beginnt als Zwiesprache mit dem göttlichen Du. Mit Zunahme der schweigenden Aufmerksamkeit, wobei auch

Leibwahrnehmung und bewusstes Atmen wichtig sind, kommt es zur Wahrnehmung des großen Selbst im menschlichen Selbst. In der mystischen Einheitserfahrung wird die Ich-Objekt-Struktur unserer Beziehung zu Gott überwunden, wie sowohl Paulus als auch die Upanishaden und Texte von Tagore bezeugen.

Das Buch ist zum überwiegenden Teil eine Überarbeitung von Artikeln, die über zehn Jahre verstreut in „Christ in der Gegenwart“ erschienen waren. Die Sprache ist immer verständlich und zupackend, eröffnet neue Sichtweisen auf den eigenen Glauben. Wer Painadath in Kursen erlebt hat, fühlt sich oft an seine Vorträge erinnert. Der am interreligiösen Dialog Interessierte findet im ersten Teil Klärungen, wie sie in dieser Kürze und Übersichtlichkeit (auch mit Schemata) selten zu finden sind. Er wird mit dem zweiten und dritten Teil zum Bereich Mystik und Meditation weitergeführt, den das Christentum noch stärker entwickeln muss. Painadath macht überzeugend deutlich, dass es dabei nicht nur darum geht, mit allen Weltreligionen dialogfähig zu werden, sondern auch den eigenen Glauben zu verlebendigen.

Rüdiger Funiok SJ

Riccardi, Andrea: Salz der Erde, Licht der Welt. Glaubenszeugnis und Christenverfolgung im 20. Jahrhundert. Glaubenszeugnis und Christenverfolgung im 20. Jahrhundert. Aus dem Italienischen von Ingrid Stampa. Mit einem Vorwort von Manfred Scheuer. Freiburg: Herder 2002. Ca. 480 S., Pappband, ca. € 36.-

Seit einiger Zeit liegt auch die deutsche Übersetzung der sehr lesenswerten Darstellung von Professor Andrea Riccardi, dem Gründer der Gemeinschaft Sant'Egidio vor. Riccardi ist Historiker und lehrt in Rom Geschichte des Christentums. In diesem Werk beschäftigt er sich mit den Märtyrern des vergangenen Jahrhunderts. Mit großem Fleiß hat er Tausende von Zeugnissen über Männer und Frauen dieser Zeit untersucht, die für den christlichen Glauben ihr Leben hingegeben haben. Das Buch zeichnet ein Universum von Leid und Verfolgung, das fast alle Länder der Erde und die unterschiedlichsten Situationen umfasst, in denen sich christliche Männer und Frauen eingesetzt und Zeugnis

für ein lebendiges Evangelium abgelegt haben. Es ist außerdem ein wertvolles ökumenisches Dokument, denn diese Glaubenszeugen entstammen allen christlichen Kirchen und Gemeinschaften, wie Riccardi eindrucksvoll deutlich macht, und bilden damit auch eine wichtige Grundlage für einen interessanten Aspekt der Ökumene, eine Ökumene im Martyrium.

Er zeigt damit eine Seite des 20. Jahrhunderts auf, die uns heute selten bewusst wird, aber sehr real ist. Zahllose Massaker, Verfolgungen, Folterungen und Schikanen wurden von Christen des 20. Jahrhunderts erlitten. Sie offenbaren dem Leser, dass es nicht nur um einzelne Glaubenszeugen geht, sondern um ein Massenmartyrium. Während des Jubiläumsjahres fand auf der Grundlage dieser Untersuchung eine große ökumenische Gedenkveranstaltung am Kolosseum in Rom statt, bei der Johannes Paul II. betonte, dass die Kirche im vergangenen Jahrhundert wieder zu einer Kirche der Märtyrer geworden ist – so wie niemals zuvor in ihrer Geschichte.

Die Lektüre des Buches ist spannend, voller Details und Daten über persönliche Lebensschicksale, die manchmal den Atem stocken lassen. Vom sowjetischen Jahrhundert mit seiner Profanierung und systematischen Zerstörung von Gotteshäusern und Ermordung von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien bis zu den Verfolgungen unter den Nationalsozialisten, die das Christentum beseitigen wollten, weil sie sich selbst zur Religion erhoben. Widerstand wurde manchmal durch Solidarität mit Schwächeren oder Ausgegrenzten gezeigt, andere Male durch die Predigt, wie das Beispiel des evangelischen Pastors Paul Schneider zeigt, der als Prediger von Buchenwald bezeichnet wird und durch seine Predigten aus der Todeszelle vielen Gefangenen half, eine solche Hölle zu überleben. Es folgt die Geschichte der osteuropäischen Länder nach dem zweiten Weltkrieg mit einer bewegenden Schilderung der Situation in Albanien, dem ersten und bisher einzigen Staat der Welt, der sich in der Verfassung als atheistisch bezeichnete. Hier konnte es schon das Leben kosten, wenn jemand ein Kreuz in seiner Wohnung aufbewahrte oder beim Beten ertappt wurde.

Das Kapitel „Märtyrer und Mission“ beschäftigt sich mit Afrika und Asien. Weitere Themen sind China und Ostasien, Lateiname-

rika mit Erzbischof Romero, der 1980 am Altar ermordet wurde, weil er sich für die Armen und für Gerechtigkeit in seinem Land El Salvador eingesetzt hatte, Märtyrer in der arabisch-islamischen Welt, staatliche Kirchenverfolgungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Spanien und Mexiko und Märtyrer als Opfer von ethnischen und anderen Konflikten in den letzten Jahren. Es ist eine endlose Liste, die durch die akribische Arbeit von A. Riccardi nicht anonym und trocken bleibt, sondern eindrucksvoll verstehen lässt, was Glaubenszeugnis im 20. Jahrhundert konkret im Alltag bedeutet hat. Das Buch bedient dabei keine apokalyptische Endzeitprophetie, sondern ist eine detaillierte Wiedergabe dessen, was wirklich geschehen ist: Es sind keine Bilder, die eine triumphierende Kirche darstellen, sondern die ihren wahren und authentischen Sinn sichtbar machen.

Matthias Leineweber

Arbeitsgemeinschaft Theologie der Spiritualität (AGTS): „Lasst Euch vom Geist erfüllen!“ (Eph 5,18) – (Beiträge zur Theologie der Spiritualität 4). Münster: LIT Verlag 2001. 307 S., brosch., 20,90 €.

Die AGTS möchte das Fach Theologie der Spiritualität (TS) fördern. Das Buch sammelt einschlägige Entwürfe. B. Fraling bestimmt Spiritualität (S) als geistgewirktes Ergriffensein, das sich in der Geschichte verleiht und mitteilt. S steht in Spannung zwischen Froher Botschaft und Geistwirken. K. Waaijman vergleicht am Bild des Weges die S der Religionen. M. Scheuer beschreibt S als Spannungsdynamik und betont so die Freiheit, Spannung auszuhalten und zu gestalten. Die jüdische Spannung Halacha – Hagada steht Patin. C. Benke beschreibt die Vielfalt der S, G. Switek überblickt Grundgestalt und Typen geistlichen Lebens. T. Dienberg begreift S von geprägten Formen her. M. Platzig beschreibt die Früchte geistlichen Lebens als Selbst- und Gotteserkenntnis, Wachstum der Freiheit, Tugenden, Caritas, Politik. Sein entschlossener Ansatz beim Selbstverhältnis erreicht eine Synthese von Denken und Meditation. J. Weismayer zeichnet die Entwicklung des Fachs TS und siedelt es bei Dogmatik und Moralthologie an.

Das Buch irritiert: Will es meditierend gelesen sein? Dann überschwemmt die Fülle des Stoffes. Oder analysierend? Dann geht das Wichtigste verloren. Es fehlt eine klare Entscheidung, ob Wissenschaft oder geistliche Erfahrung der erste Horizont der TS sein soll. Nach M-D. Chenu ist Theologie jene Spiritualität, die Begriffe findet, die ihrer geistlichen Erfahrung angemessen sind. Kann es denn theologische Disziplinen geben, die nicht spirituell sein wollen? Das Konzil hat nicht an eine eigene Disziplin, sondern an die geistliche Dimension des ganzen Studiums gedacht (OT 4.8). Das Fach TS kann die anderen Disziplinen unziemlich entlasten und entwurzeln.

Zum Beispiel: Die Geschichte der Frömmigkeit gehört zum Theologiestudium. Manch Selbstverständliches wird erklärlich, mancher Irrweg braucht nicht noch einmal gegangen werden. Nur: neue Frömmigkeitsformen entstehen nicht einfach aus dem Innern der Kirche, sondern aus dem Dialog von Froher Botschaft und Zeichen der Zeit, aus neuen soziologischen Verhältnissen. Sie darzustellen ist geistliche Aufgabe der Kirchengeschichte, und sie kann es besser als ein Überblick in der TS.

TS spricht an, wo ihr Wort Gotteserfahrung gegenwärtig setzt, wo geistliche Meister zu Wort kommen, wo Krise und Unbegreiflichkeit vor uns treten. Auch wenn Kant über das Gebet spricht, kommt Auseinandersetzung in Gang. Blass bleiben Überblicke über Traditionen: Solcher Lernstoff kann Erfahrungen mehr verbauen als öffnen. Nur wer sich existentiell auseinandersetzt, erfasst ja das Wesentliche! An einer Arbeit über die Gotteserfahrung des Johannes vom Kreuz kann ein Student eher wachsen als an einer Überblicksprüfung zur Spiritualität der Evangelien.

Ernsthafte geistliche Reifung der künftigen Seelsorger ist heute die wichtigste Aufgabe der Theologenausbildung. Wofür soll einer stehen, wenn nicht für seine geistliche Erfahrung? Leider gibt es keine Institution dafür. Sinnvoll wäre ein Noviziat am Beginn des Studiums, um S nicht als Theorie, sondern an der eigenen Geschichte zu begegnen. Von hier aus liebe sich das rechte Maß an Wissen über S finden.

Thomas Philipp

In Geist und Leben 1–2003 schrieben:

Sigmund Bonk, geb. 1959, verh., B.A., M.A., Dr. phil., PD, ständiger Diakon, Direktor eines kirchl. Bildungshauses. – Philosophie, Theologie, Bildungsarbeit.

Paul Konrad Kurz, geb. 1927, verh., Dr. phil., Schriftsteller. – Literatur und Religion, Literaturkritik und Lyrik, Herausgeber, Vortragstätigkeit, Rundfunk-Sendungen.

Willi Lambert SJ, geb. 1944, Dr. theol., Mitglied der „Gruppe ignatianische Spiritualität“ (GIS). – Exerzitien, Geistliche Begleitung.

Werner Löser SJ, geb. 1940, Dr. theol., Professor für Dogmatik an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen, Ökumenische Theologie. – Musik, Theater, Spiritualität.

Hubertus Lutterbach, geb. 1961, Dr. theol., Prof. für Kirchengeschichte im Fach Kath. Theologie an der Universität Essen. – Christentumsgeschichte unter bes. Berücksichtigung der Religions- und Sozialgeschichte.

Marianne Schlosser, Dr. theol.habil., Privatdozentin für Theologiegeschichte und Dogmatik, Akad. Rätin am Martin-Grabmann-Forschungsinstitut der Univ. München. – Theologie und Spiritualität des Mittelalters.

Hermann Josef Spital, geb. 1925, Dr. theol., Dr. theol. hc., Altbischof der Diözese Trier, ehemals auch Vorsitzender der Kommission für publizistische Fragen in der DBK und Präsident der Internationalen Friedensbewegung Pax Christi.

Toni Tholen, geb. 1965, verh., Dr. phil., Literaturwissenschaftler, Universität Frankfurt/M. – Literatur und Ästhetik der Moderne, Methodologie der Geistes- und Kulturwissenschaften, Ethik, Gesellschafts- und Bildungstheorie.